

Die Wache

Autor(en): **Bovet, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **14 (1914)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750792>

Nutzungsbedingungen

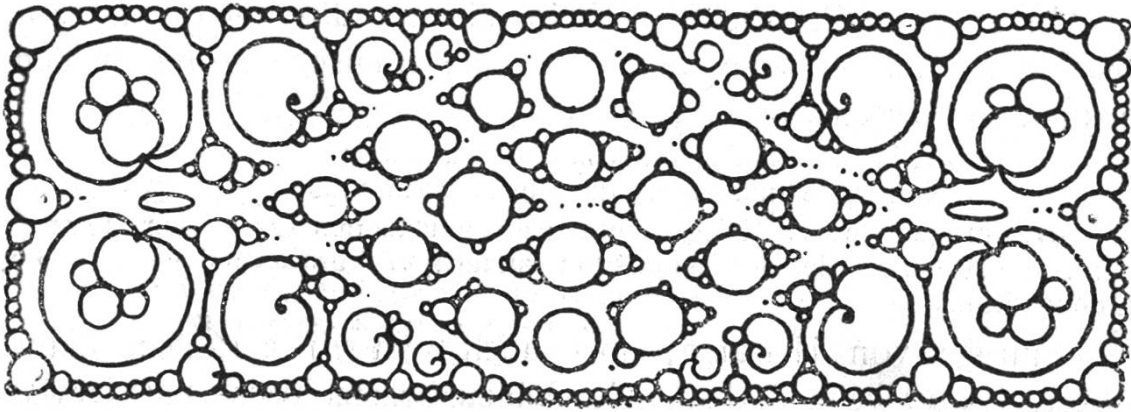
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



DIE WACHE

Mitten im Sturm, der über ganz Europa weht, werden dieses Jahr am 1. August auf den Schweizerbergen die Feuer leuchten. Nicht als Freudenfeuer; nein, als Wache.

Möge der Krieg „lokalisiert“ werden oder rings um uns herum wüten, möge die Schweiz verschont bleiben oder mitgerissen werden, einerlei: die rauhe Wirklichkeit hat alle Kleinlichkeiten weggefegt und führt uns auf den tiefsten Grund, auf unsere Daseinsberechtigung zurück.

Die offiziösen Zeitungen der Großmächte mögen die Ereignisse so oder anders darstellen, wir wollen der Wahrheit ins Auge schauen und von ihr lernen.

Österreichs Ultimatum an Serbien war kein Ultimatum, sondern eine Kriegserklärung, denn Serbien *konnte* die Bedingungen nicht annehmen. Österreich wollte den Krieg, und *musste* ihn wollen. Das sind die nackten Tatsachen; sie sind die logische Folge einer hundertjährigen Geschichte.

Von den vier Mächten, die uns umgeben, ist wohl Österreich diejenige, zu der wir die herzlichsten Beziehungen haben können; seit langer Zeit bedroht uns Österreich in keiner Weise mehr, hat keinen Grund, uns zu bedrohen. Und wer je in Wien gewesen, der kann für die Kultur des Nachbarvolkes und den Charakter der Einzelnen nur Bewunderung und Sympathie empfinden. Was uns aber nicht hindert, die heroischen Leistungen des kleinen Serbien ebenfalls zu bewundern und festzustellen, dass Österreich als *Staat* sich in einer ganz fatalen Lage befindet.

In unserem Zeitalter der Nationalitäten, das mit der französischen Revolution begonnen, liegt eine tragische Ironie in den bekannten Versen:

Bella gerant alii; tu, felix Austria, nube;
Nam quæ Mars aliis, dat tibi regna Venus.

(Es mögen Andere Kriege führen; du, glückliches Österreich, heirate; denn die Reiche, die der Kriegsgott andern Völkern gibt, gibt dir die Liebesgöttin.)

Infolge von Heiraten, aber auch von Eroberungen, hatte Österreich so weite und so viele Gebiete besetzt, dass es als Devise nehmen konnte: *Austriæ est imperare orbi universo* (A.E.I.O.U. Österreich ist es vorbehalten, der Welt zu befehlen). Das ging an, so lange die Macht der Waffen und der Diplomatie den Willen der Völker, die Rechte der Nationalitäten ignorieren durfte; nun war die Entwicklung Österreichs gerade derart, dass sie am meisten diesen werdenden Rechten widersprach; andere Völker, wie Frankreich, Deutschland, gruppierten sich allmählich um ein festes Zentrum; Österreich bestand aus weitverzweigten, bunten Provinzen; im Laufe der Jahrhunderte fielen die westlichen Provinzen eine nach der andern ab: 1309 die Waldstätte; 1635 die Lausitz; 1648 das Elsaß; 1763 Schlesien; 1801 die Niederlande; 1859 die Lombardei; 1866 Venedig . . . Somit wird Österreich immer mehr auf den Osten angewiesen, *muss* sich geradezu in den Osten verbeißen, was schließlich den Zusammenstoß mit den Slaven herbeiführt.

Darin liegt die Tragik: Österreich kann nicht sich selbst aufgeben; und um sich zu erhalten, muss es die wohlbegründeten Rechte seiner östlichen Nachbarn angreifen. Zu dieser Zwangslage haben gerade seine Verbündeten, Deutschland und Italien, am meisten beigetragen!

Man muss in Wien gewesen sein, mit klugen und patriotischen Österreichern gesprochen haben, um die ganze Fatalität dieser Lage ermessen zu können. Als ich im März 1913 von München nach Wien fuhr, da redete ich in Salzburg zwei Soldaten an; auf meine Frage antworteten sie mit einem Worte: *polski*. Solche Dinge erlebt man dort jeden Tag. Ich erinnere mich an die Melancholie, mit der ein Minister in Wien zu mir sagte: „Wie gerne bekommen wir Besuch aus dem Westen!“ — Unterredungen mit Wienerfreunden ließen mich einen Artikel für *Wissen und*

Leben wünschen; er erschien am 1. Mai 1913¹⁾ und enthält die bemerkenswerten Worte: „Unsere innere Politik ist ein sehr verwickeltes Getriebe und nicht mit einigen Schlagworten zu erledigen. In einem Reiche, in dem neun Volksstämme beieinanderwohnen, zum Teil in kompakten Massen, zum Teil in Sprachinseln und Sprachhalbinseln, wo fast jeder dieser Stämme seine besonderen historischen Überlieferungen hat, auf die er besondere Ansprüche gründet, und wo jeder kulturell und sozial auf anderer Stufe steht, kommt man mit den einfachen Rezepten nicht aus . . . Am allerverkehrtesten urteilt, wer der Ansicht ist, dass die Lösung in einer Auflösung zu finden wäre. Man braucht sich nur vorzustellen, wie es hier aussehen würde, wenn dieses Reich nicht bestände.“

Seit Jahren war also der Krieg mit Serbien unvermeidlich; diese Jahre des Wartens brachten Österreich eine finanzielle und moralische Depression, sozusagen ein schmerzliches und ruhmloses Dahinsiechen. Da kam die Ermordung des Thronfolgers. Wie groß die serbische Verantwortung auch sein mag, und wie verwerflich eine gewisse „Mitarbeit“, wir müssen feststellen, dass das Ultimatum auf viel allgemeinere Gründe zurückgeht. *Man wollte den Krieg*; deshalb hat man von vornherein jede Diskussion und jede freundliche Intervention verunmöglicht; das verbündete Italien wurde nicht konsultiert, Frankreich und Russland wurden bis zuletzt in der Illusion des Friedens gelassen, und die *sehr weit* entgegenkommende Antwort Serbiens wurde kurz abgeschlagen . . .

Dass diese Kriegserklärung in Österreich wie eine Befreiung wirkte, ist sehr begreiflich. Wer überhaupt patriotisch empfindet, der kann diese Begeisterung mitfühlen, und muss doch die ganze Lage sehr anders beurteilen, als man es in Österreich und teilweise in Deutschland tut.

Es ist einfach eine Machtfrage, sagte mir gestern ein deutscher Freund. Äußerlich, und für den heutigen Tag, jawohl. Dass aber im Leben der Nationen die rohe Macht das letzte Wort spreche, das können wir *Schweizer* nie zugeben, ohne uns selbst aufzugeben; und gegen diese Verherrlichung der Macht spricht die Geschichte der Jahrhunderte, und dagegen sprechen laut all die Geister, auf die unsere Menschheit stolz ist.

Berthold Molden: *Österreich-Ungarn in der Orientkrise* (Bd. XII, Seite 150). In demselben Bande, siehe noch Greyerz: *Sprachenfrage in Österreich* (Seite 87, 176, 287) und Gygax: *Die südslavische Frage im Habsburgerreiche* (Seite 565).

Siegt die Macht über das Recht, siegt das Schwert über den Geist, so haben Sokrates, Christus, Luther, Calvin und Rousseau umsonst gelebt, und da darf besonders die deutsche Nation ihren Fichte nicht mehr nennen!

Wenn in der europäischen Geschichte überhaupt *ein* Zug der Entwicklung deutlich hervortritt, so ist es die allmähliche Bildung und Befreiung der *Nationen*. Rasse, Sprache und Religion sind dabei nicht die wichtigsten Faktoren; wichtiger sind gemeinsame Kultur und gemeinsames politisches Ideal. Im zwanzigsten Jahrhundert haben Deutschland, Italien und Griechenland bewiesen, dass keine Macht diesen nationalen Geist unterdrücken kann. Wie aus einem Nebelfleck feste Himmelskörper entstehen, mit derselben Sicherheit entstehen aus dem mittelalterlichen Wirrwarr moderne Nationen. — Statt mit klarer Erkenntnis im Sinne dieses Entwicklungsgesetzes zu wirken, arbeiten einzelne Herrscher, Diplomaten und Menschengruppen direkt dagegen. Es sind retardierende Momente, fatale Anachronismen, die uns frühere Zeiten überlieferten. Sie können die Bewegung momentan stören und aufhalten, und dann spricht man von „Macht“; früh oder spät siegt aber der Geist; das lehren die Jahrhunderte.

Die alte, feine Kultur eines Teiles von Österreich; die vielen vorzüglichen Eigenschaften, die man bei den Einzelnen bewundert; das Mitleid, das man für den früher so mächtigen Staat empfindet, alles das darf uns die Tatsache nicht verbergen, dass dieser Staat dem modernen Geiste der Nationalitäten widerspricht. Es ist ein Unglück, an dem eigentlich ganz Europa schuld ist. Nun ist es da; und wie viele Probleme dieser Art birgt noch Russland, das uns nur deshalb als Einheit vorkommt, weil es noch im Mittelalter steckt, ein Karolingisches Reich des zwanzigsten Jahrhunderts.

Vorläufig rücken die Kanonen auf. Werden sie wirklich donnern? bleibt der Konflikt lokalisiert? greift Russland ein? und müssen dann zwei Nationen, die ihre feste Form gefunden haben, Deutschland und Frankreich, wegen dieser anachronistischen Fatalität des Balkans, den barbarischen Kampf aufnehmen, den sie seit dreiundzwanzig Jahren aus guten Gründen vermieden? Da hilft kein Absingen von *Deutschland über Alles*; es wäre ein Brüdermord, der vielleicht unsere ganze Kultur um hundert Jahre zurückbrächte.

Wie töricht und frevlerisch es auch gehen mag, die Geschichte bringt sicher eines Tages die Lösung, an der Diplomaten und Kanonen umsonst arbeiten.

Wir Schweizer haben aus den Ereignissen Manches zu lernen, oder wenigstens uns an alte, halbvergessene Wahrheiten zu erinnern: Mit einem kleinen Staate verfährt der mächtige Nachbar gelegentlich sehr summarisch. Zwar werden wir uns wohl nie Dinge zuschulden kommen lassen, wie die, welche man heute Serbien vorwerfen kann; immerhin ist der Begriff „Schuld“ ein sehr dehnbarer, subjektiver; und wer einen Anlass sucht, der findet ihn auch. So könnten wir eines Tages irgend jemanden im Wege stehen . . . Was tun, um in einem solchen Falle Freunde zu finden, und selbst dem Gegner Achtung zu gebieten? Die Antwort lautet: dieser Achtung immer würdiger sein, durch ein starkes Heer und noch mehr durch die Erfüllung *unserer* kulturellen Aufgabe.

Diese Aufgabe ist vor allem eine politische. Je mehr ich fremde Länder bereise und studiere, um so deutlicher sehe ich ein, dass wir, die wir auf so vielen Gebieten von den Anderen zu lernen haben, auf dem Gebiete der politischen Erziehung weit voran sind. Hier sind wir die Bahnbrecher. Rousseaus *Contrat social* ist echt schweizerisch; Fremde staunen es noch als ein Meisterwerk an, in dem sie Rätsel und Widersprüche finden; uns ist es ein Erlebnis. Und so ist auch dem Fremden unser nationales Bewusstsein oft ein Gegenstand der Bewunderung und der Verwunderung zugleich. Unsere Republik zeigt, wie einfache Bürger, trotz der Unterschiede in Rasse, Sprache und Religion, auf der gemeinsamen Auffassung der bürgerlichen Rechte und Pflichten eine Nation aufbauen, und wie der Einzelne sich vor dem Volkswillen, und nur vor ihm, willig beugt. Unsere Nation ist das Werk der Selbstbeherrschung. In diesem Sinne haben wir noch weiter zu bauen, unsere Arbeit noch harmonischer und bewusster auf *unser* Ideal zu richten; dann ist die Einbürgerung der Fremden für uns keine Gefahr mehr, denn wir geben ihnen unseren politischen Glauben zu einer Neugeburt. Und wenn wir in diesem Sinne immer mehr erstarken und uns immer enger an einander anschließen, im erhebenden Gefühle unserer Aufgabe, dann wird auch niemand es wagen, die Flamme auszulöschen, die da auf den Schweizerbergen leuchtet. Sie leuchtet nicht uns allein; weit über unser Land und über den heutigen Tag hinaus verkündet sie: höher als die Macht erheben sich die Menschenrechte.

ZÜRICH

E. BOVET

